Name der Freiwilligen: Clara
Einsatzland: Togo
Einsatzstelle: Pfarrei St. Augustin in Solla
Berichtspanne: November 2016- Februar 2017

Datum:

Der Pfiff zur Halbzeit: 2. Zwischenbericht Pfarrei St. Augustin in Solla

Die Überschrift habe ich aus einem ganz bestimmten Grund gewählt. In den letzten Monaten spielte Fußball und der Sport eine ziemlich große Rolle für mich. Nachdem ich anfangs bei den Jungen Fußball gespielt habe, organisierte ich für Weihnachten zusammen ein Turnier mit dem Sportlehrer. 4 Mannschaften spielten in der Vorweihnachtszeit gegeneinander und dann schließlich am 28. Dezember das Finale. Jeden Samstag und jeden Sonntag versammelte sich so das gesamte Dorf auf dem Fußballplatz, um mit den Mannschaften mitzufiebern. Sogar im Radio Kara wurden unsere Spielstände angesagt und viele Menschen aus dem Umkreis sind gekommen, um mitzuspielen oder um einfach zuzuschauen.
Mir ist klar geworden wie unterschiedlich das Dorfleben, was ich kenne, zu dem von hier ist. Während die Menschen in Deutschland unter sich leben und sich meistens alles in den eigenen vier Wänden abspielt, findet hier alles auf den Straßen statt. Also perfekte Voraussetzungen für ein öffentliches Fußballturnier. Die Seiten des Fußballfeldes waren immer gefüllt. So waren auch immer Verkäufer und Verkäuferinnen parat, die kleine Snacks anboten. Mich hat der Zusammenhalt der Einwohner und Einwohnerinnen positiv überrascht. Ich bin es gewohnt, alles genau durchzuplanen und Arbeiten aufzuteilen. Durch die Hilfsbereitschaft der Menschen, geschieht vieles von alleine und es werden Dinge gemacht, an die man selbst nicht gedacht hat. So haben die Fußballspieler_innen vor jedem Spiel das Spielfeld arrangiert, es wurden Bänke an den Rand getragen und nach dem Spiel auch wieder weggeräumt. Oft geschah das, ohne dass man groß rum fragen musste. Die Menschen sahen, was gemacht werden musste und ganz selbstverständlich halfen alle mit. Schließlich wollten sie auch das Turnier mitverfolgen. So sind auch der Dorfverantwortliche und andere wichtige Leute zu Entscheidungsspielen erschienen. Mir hat es selbst immer viel Spaß gemacht, die Nachmittage dort zu verbringen. Ich traf meine Freunde, wir haben uns unterhalten und zusammen das Spiel verfolgt.
Beim Finale wurde dann Musik gespielt und zwei Leute aus dem Dorf haben alles moderiert. Somit konnte eigentlich das ganze Dorf am Spiel teilhaben, ohne vor Ort gewesen zu sein. Zur Halbzeit dann, bin ich mit zwei Freundinnen auf das Spielfeld gegangen, um zu hören was der Trainer zu sagen hat. Auf dem Weg zurück an den Spielfeldrand habe ich den Beiden geholfen, das Trinkwasser wieder an die Seite zu tragen. Mir selbst wird immer nur klar, wie sehr ich durch meine Hautfarbe auffalle und schon von weitem erkennbar bin, wenn ich mir Fotos anschaue. Aber diesmal wurde es mir laut durch eine Ansage ins Gedächtnis gerufen. Ein Mann hat sich das Mikrofon des Moderators geschnappt und für alle hörbar gesagt: *'La blanche doit me servire l'eau' (Die Weiße soll mir Wasser servieren)*. Ich dachte ich höre nicht richtig. Ich bin sofort zu ihm hin und habe ihm gesagt, dass er doch meinen Namen kenne und diesen verwenden kann. Außerdem bin ich nicht da, um ihn zu bedienen. Für mich war das eine Bloßstellung, denn jeder hatte seine Aussage gehört. Ich kann es schon nicht leiden, wenn mich manche Menschen aus dem Dorf 'die Weiße' auf ihrer Sprache 'Solla' oder 'Kabye' nennen. Schließlich wollen sie auch nicht 'Schwarzer' gerufen werden. Erst wenn ich ihnen das sage, können sie mich verstehen.
Zum Glück haben meine Freunde auch sofort auf den Mann reagiert und ihm erzählt, dass er das nicht machen kann und wie unhöflich das mir gegenüber ist.
Ich will damit sagen, dass selbst nach Monaten, die ich bereits hier bin und mich total integriert fühle, es nicht möglich ist, genauso behandelt zu werden wie alle anderen.

Meine Feiertage in Solla

Oft werde ich gefragt, ob man hier denn Weihnachten kennt oder überhaupt feiert. Da Weihnachten etwas mit der Religion zu tun hat und ich bei katholischen Pfarrern wohne, habe ich hier nochmal mehr den Sinn hinter

unseren Feiertagen verstanden. Mir wird jetzt auch klar, wieso es überhaupt die Adventssonntage gibt. Es gibt dennoch viele Unterschiede zu unserem Weihnachtsfest in Deutschland. Es gibt keinen Adventskalender, kein Weihnachtsgebäck, keine Kälte oder Schnee und mir fehlte auch die Gemütlichkeit der gesamten Zeit. Generell hatte ich irgendwie kein Weihnachtsfeeling, aber es war sehr interessant das Fest einmal anders zu erleben.
Weihnachten wird hier erst am 25. gefeiert. Morgens ist man bei der Familie, es wird gekocht und es gibt Bonbons für die Kinder. Am Nachmittag treffen sie sich dann untereinander. Am 24. Dezember ist abends 'nur' die Messe zu der alle gehen.
Ich beschäftigte mich in der Vorweihnachtszeit mit den Patenschaften, die der Pfarrer Ronald organisiert hatte. Es gibt einige Kinder im Dorf, die aufgrund von familiären Verlusten oder Behinderungen, Probleme haben, ihre Existenzversorgung zu finanzieren. Diese haben Paten in Deutschland, die monatlich eine Summe überweisen, die dann an die Paten ausgezahlt wird, um Schulgeld, Lebensmittel etc. zu kaufen. Meist profitiert davon die ganze Familie. Zu Weihnachten habe ich mir vorgenommen, kleine Berichte für die Paten zu schreiben. Deshalb war ich ständig dabei, die Familien zu besuchen und Fotos zu machen. Dazu kamen noch die Nachmittage in der Schule, wo ich Klassenarbeiten beaufsichtigen musste und das Weihnachtsfußballturnier war in Gange. Je mehr ich die Menschen hier kennenlerne, umso mehr kenne ich ihre Probleme und versuche eine Lösung zu finden. So häufte sich also für mich an Weihnachten die Arbeit.

Abbildung 1: Weihnachtsvorbereitungen. Ich koche das traditionelle Bier für den 25. Dezember bei einer Familie.

Zu Weihnachten sind auch viele Studenten und Studentinnen aus Lomé und Kara angereist. In den Städten lebt es sich nochmal anders als auf dem Dorf. Ich würde sagen, es ist ein anderer Umgang zwischen den Geschlechtern und auch was den Konsum angeht, die Städte haben mehr zu bieten.
So wurde mir auch deutlich, dass ich ein ganz anderes Schönheitsideal habe als die Menschen hier. Während in Deutschland die meisten Mädchen alle sehr dünn sein wollen, ist hier das Gegenteil der Fall. Sobald du zunimmst, freuen sich alle und sagen dir, dass du hübsch geworden bist. Auch die Hautfarbe spielt eine Rolle. Ein Junge im Dorf hat seit seiner Geburt eine hellere Hautfarbe als die anderen. Es wird gesagt, er sei viel schöner als die anderen.
Es gibt viele Werbeplakate in der Stadt, die für Bleichungscremes werben. So war eine Studentin auffallend hellhäutiger als die anderen aufgrund solcher Cremes. Ich versuche den Leuten immer zu erklären, dass ihre Hautfarbe hier doch viel besser ist. Man ist an das Klima angepasst und hat nicht so wie ich, Probleme mit der Wärme und der Sonne. Warum alle hellere Haut haben wollen kann mir leider keiner begründen. 'Es ist doch einfach viel schöner!', höre ich dann immer.

Hürden und Schwierigkeiten

Mir war von Anfang an bewusst, dass so ein Jahr in einem anderen Land kein Abenteuer ist und auch kein Urlaub. Auch, wenn ich mich hier sehr wohlfühle, gab es in meinem 2. Viertel eine Zeit, die nicht einfach für mich war.
So ein Jahr geht verdammt schnell herum, aber es gibt auch Wochen, die mir sehr zäh vorgekommen sind und in denen mir bewusst geworden ist, was es bedeutet ein Jahr weg zu sein.
So habe ich 3 Geburten verpasst und konnte die neuen Familiennachkömmlinge nur über ein Foto kennenlernen. Des Weiteren ist meine Oma kurz vor Weihnachten verstorben. Der gesamte Umgang mit einem Verlust der Familie ist hier ein ganz anderer. Die Menschen sind zwar unglaublich aufmerksam und versuchen einem beizustehen und wünschen einem 'Courage!'. Aber wenn die Person, die verstorben ist, alt war, dann darf man nicht weinen. Wenn ein alter Mensch verstorben ist, dann wird getanzt und gefeiert. Er oder sie hat schließlich lange gelebt und ist jetzt erlöst und im Paradies. Es wird gebetet, dass die Person den Weg zu Gott schafft. So hat mir eine Frau gesagt: 'Du weinst zu viel! Willst du dass deiner Oma etwas Schlechtes geschieht?'. So etwas hat mich dann gar nicht aufgemuntert. Ich trauere eben auf meine Weise. So zum Beispiel hat man mich an dem Abend, wo ich vom Tod meiner Oma erfahren habe, auch nicht alleine gelassen. 'Es gehört sich nicht, einen trauernden Menschen alleine mit seinen Sorgen zu lassen.', hat unsere Köchin gesagt. Das Schlimmste für mich war es jedoch, dass ich niemanden hatte, der mich in den Arm genommen hat. Was ich so mitbekommen habe, ist der Körperkontakt auf das tägliche Händeschütteln beschränkt, ob Freunde oder Bekannte. Natürlich gibt es viele Ausnahmen, aber in meiner Situation gab es niemanden der mich mit einer Umarmung getröstet hat, was ich vielleicht in dem Moment einfach gebraucht hätte. Das Gute war, dass ich viel Ablenkung bekommen habe. Jeder hat versucht mir etwas Gutes zu tun und alleine wurde ich nur gelassen, wenn ich wollte. Die ganze Situation hat mich jedoch gezwungen, mich mit den Schwierigkeiten auseinanderzusetzen. Ich glaube, dass ich daran gewachsen bin und vielleicht an Herausforderungen nicht mehr so schnell verzweifle.

Eine Woche im Waisenhaus

Im neuen Jahr ist die Waisenhausmutter dann für eine Woche zur Weiterbildung gefahren. In der Zeit bin ich bei den 6 Kindern geblieben, habe für sie mittags gekocht und auch dort übernachtet. Das war eine unglaubliche Erfahrung für mich. Es ist viel Arbeit. Jeden Tag Wasser holen, Feuer machen und immer wissen,

wo die Kinder gerade sind oder sie suchen, weil sie sich manchmal nicht bei mir abgemeldet haben. Mir wurde einmal mehr klar, warum viele zu spät zu einem vereinbarten Termin erscheinen. Zu Hause kann man die anderen eben nicht im Stich lassen und muss, wenn man duschen möchte, erst mal Wasser vom Brunnen holen. Alles dauert seine Zeit.
Ich nehme es jetzt nicht mehr selbst verständlich, dass ich jeden Tag fließend Wasser zum Duschen, kochen oder Zähne putzen habe. Auch Strom und Licht sind nicht selbstverständlich. Die Taschenlampe wurde beim abendlichen Kochen mein Begleiter und auch der Muskelkater in den Armen. Die Kinder sind mir in der Zeit sehr ans Herz gewachsen, auch wenn sie nicht immer das gemacht haben, was ich von ihnen an Unterstützung verlangt habe. Es war eine schöne Erfahrung das Dorfleben in Solla kennenzulernen.

Ich merke immer wieder wie vielseitig die Arbeit in Solla sein kann und wie sie Selbstständigkeit und Offenheit braucht. Ich kann meine Stärken einsetzen und an meinen Schwächen arbeiten. Das Leben hier wird nicht langweilig, jeden Tag erwarten mich neue Herausforderungen, denen ich mich stellen muss und ich merke wie mich Solla im positiven Sinne einnimmt und verändert.